

Evangelische Einheit?! – eine ermutigende

Reformierte und Freikirchler gewinnen durch die Begegnung und wahrhaftigen Austausch über das, was sie verbindet und trennt. Dies hat die Tagung „Evangelische Einheit?!“ in Bern am 20. Juni eindrücklich gezeigt.

Die Zersplitterung der Evangelischen hindert und irritiert. Dabei sprechen Bibel und Kirchengeschichte und eigene Erfahrung fürs Zusammengehen. Die Tagung, welche das LKF zusammen mit der Berner Landeskirche und der Evangelische Allianz Bern durchführte, beleuchtete zahlreiche Facetten.

„Durch Jesus Christus, mit dem Evangelium, führt Gott Menschen, die durch alle möglichen Trennungen zersplittert sind, zur Einheit zusammen.“ An den Beginn seines Vortrags stellte Prof. Dr. Matthias Zeindler, Leiter des Bereichs Theologie der Berner Landeskirche, die Worte von Paulus in Epheser 4. „Die Kirche ist eine – das ist das Erste, was von ihr zu sagen ist.“ Spaltungen – nicht aber Vielfalt in und unter den Gemeinden – sind „eigentlich immer unevangelisch“.

Klischees

Die Evangelischen haben eine grosse gemeinsame Geschichte und teilen die Grundsätze der Reformation (4 soli). Die Pietisten sahen sich auf dem Boden der Reformation und wollten sie weiterführen. Doch schon im 16. Jahrhundert hatte die Zersplitterung eingesetzt. Der Referent sprach die „liebge gewordenen Klischees“ an, die es Landes- und Freikirchler noch immer leicht machen, sich in der Distanz voneinander einzurichten (Stündeler, Buchstabengläubige, fromme Heuchler, Ewiggestrige, Fundamentalisten vs. Papierchristen, Karteileichen, Sonntagchristen, Heuchler und Relativisten).



Die Berner Spitalgasse mit der Heiliggeistkirche.

Ausführlicher Bericht

Tagung in Chur zum Thema am 29. August: Programm auf Seite 11

Gemeinsame Erklärung von Landeskirche und Gemeinschaften im Kanton Bern

Der Geist wirkt vielfältig

Einheit gilt es gemäss Zeindler zuerst theologisch zu verstehen: „Gott hat unterschiedliche Wege, Menschen für sich zu erreichen. Es gibt nichts Persönlicheres als Wort Gottes.“ Vielfalt ist nicht nur auszuhalten, sondern zu begrüssen – weil der Heilige Geist vielfältig wirkt und unterschiedliche Charismen schenkt. Doch Landes- und Freikirchen ergänzen sich nicht mit ihren Charismen, wenn sie unterschiedlich Grenzen ziehen und auf Homogenität setzen.

Den Ball spielen

Kurt Kammermann, Leiter der Evangelischen Allianz Bern, hielt den zweiten Hauptvortrag „Von der Last der Einigkeit zur Leichtigkeit der Einheit“. Einheit erwächst daraus, dass Verschiedene von einem Leitprinzip durchdrungen sind. Aus aktuellem Anlass nahm Kammermann einen Fussball zur Hand. Dem Spiel werde alles untergeordnet. Wegen verschiedener Leibchen oder Kulturen dürfe es nicht Streit geben. Ebenso sollten die Unterschiede zwischen Kirchen nicht dazu führen, dass sie sich in Auseinandersetzungen verheddern und ihr eigentlicher Auftrag in den Hintergrund gerät.

Die Leichtigkeit des Himmels

Jesus ist mit seinen Spielregeln das Leitprinzip, der Schlüssel zur Einheit, sagte Kammermann und zitierte Paulus' Frage an die streitenden Christen in Korinth: „Ist der Christus zerteilt?“ (1. Kor. 1,13). Er zerschneidet den Ball, hielt die Hälften in die Höhe: Ob das noch Spass mache, wenn jeder Mannschaft eine Hälfte gegeben würde?

Petrus habe sich überwinden müssen, als Gott ihm in der Vision befahl, Tiere zu essen, die er für unrein hielt (Apg. 10). So wurde Einheit über tiefste Unterschiede hinweg verwirklicht. Kammermann sagte, sie könne die Leichtigkeit des Himmels widerspiegeln.



Ermutigend: J. Pörksen,

Tagung in Bern

Er rief die Anwesenden auf, von Jesus zu lernen und Freunde zu werden.

Hand in Hand

Pfrn Judith Pörksen Roder schilderte Beispiele der Zusammenarbeit unter evangelischen Christen in der Stadt Bern. Es sind Schritte auf einem teils steinigen Weg. Die Palette reicht vom Gebetstreffen über die Ausländerarbeit zur Beteiligung von Eritreern am Gottesdienst des Flüchtlingssonntags und zum Spiel der Brassband. Die reformierte Stadtkirchengemeinde hat zu viele Liegenschaften. Die „Gemeinsame Erklärung“ vom November 2013 ebnete den Weg, mit Gemeinschaften, die Räume brauchen, ins Gespräch zu kommen, sagte Pörksen.



M. Zeindler, W. Dürr, K. Kammermann.

Jesus zugeneigt

Dr. Walter Dürr, Leiter der Jahu-Gemeinschaft in Biel, schilderte Bemühungen um das evangelische Miteinander in seiner Stadt. Ein Mosaik aus Konstantinopel zeigt Johannes den Täufer und Maria, beide Jesus (in der Mitte)

zugeneigt. „Keiner, der sich Christus zuneigen will, kann sich wegwenden von den andern, die das auch tun.“ Am Betttag sind in Biel gesamtstädtische Gottesdienste geplant.

Miteinander singen

Nach dem Stehimbiss setzten sich die 50 Teilnehmenden in kleinen Gruppen zusammen, um Erfahrungen auszutauschen. Der Tagungsleiter Alfred Aeppli hatte eingangs darauf verwiesen, dass zur Einheit persönliche Beziehungen, Strukturen und gemeinsames Feiern beitragen. Im Fischglas-Gespräch nahmen Teilnehmende unter den Referenten Platz, um etwas loszuwerden. So wurde über Musik gesprochen: Wo ist der Pulsschlag des Lobpreises zu vernehmen? Die Tagung, die Martin Jufer am Flügel stimmungsvoll begleitete, wurde mit dem Abendmahl beschlossen – als Stärkung für den gemeinsamen Weg.

Theologie als geistliche Übung

„Theologisches Denken ist eine Aufgabe für die ganze Gemeinde, damit sie geistlich reif wird!“ So tönt es mir noch in den Ohren von N.T. Wright, den ich soeben in Freiburg hören durfte. Theologisches Denken auch als geistliche Disziplin, damit wir als Gottes Söhne und Töchter die Welt nach seinem Willen erkennen und verstehen lernen.

Wenn das nicht auch einen Scheinwerfer auf die Ausbildung an unseren Fakultäten wirft! Theologisches Denken als Disziplin, die unabdingbar für jedes Christenleben ist. Theologisches Denken, das sich an der Universität mit sorgfältigem Fleiss den Details widmet, das aber das Ziel nicht aus den Augen verliert: die Welt und das eigene Leben von Karfreitag und Ostern her immer wieder neu zu verstehen. Nach Wright führt solches theologisches Denken unweigerlich zum Lob Gottes, dem Ziel und der Erfüllung unseres Lebens.

Seid bald einem Jahr bin ich für den FTLF* in den Fakultäten von Zürich, Bern und Basel unterwegs. Treffe mich mit Studierenden, lese mit ihnen biblische und andere Texte und höre, was sie beschäftigt. Texte, die auch die Gemeinden lesen: Bibel, Gesangbuch und auch mal ein Glaubensbuch zum Bekenntnis. Und dann sind die Studierenden dran mit ihren Gedanken und Einsichten, ihrem Glauben und Wissen. Und da wird's spannend! Immer wieder zu entdecken, dass das, was man in einer Vorlesung hörte, ja auch für den Glauben im Alltag wichtig ist. Dass diejenigen Fragen auch für die sonntägliche Predigt und das Montagsleben aktuell sind, über die Bücher geschrieben wurden, die im Seminar ganze Regale füllen.

Mich stimmen diese Begegnungen hoffnungsvoll für die Zukunft unserer Kirche. Da sind (meist) junge Frauen und Männer, die mit grossem Ernst und Engagement sich in die Theologie vertiefen, die heftig miteinander über die wesentlichen Fragen streiten; die miteinander dann aber auch beten und Gott loben. Viele schüttelt es durch. Aber ich erlebe, dass sich da künftige Pfarrerrinnen und Pfarrer mit (Pfingst-)Feuer ins theologische Denken vertiefen und lernen, über den zu reden und nachzudenken, der unser Denken und unsere Sprache sprengt und doch unser Leben durchdringt!

Christine Reibenschuh, Pfarrerin, Hittnau

* Infos zum FTLF